

**Pfarrer Jörg Zimmermann**

**Predigt zu 2. Könige 25,8-12  
gehalten am 27.07.2008  
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**„Am siebenten Tage des fünften Monats, das ist das neuzehnte Jahr Nebukadnezars, des Königs von Babel, kam Nebusaradan, der Oberste der Leibwache, als Feldhauptmann des Königs von Babel nach Jerusalem und verbrannte das Haus des HERRN und das Haus des Königs und alle Häuser in Jerusalem; alle großen Häuser verbrannte er mit Feuer. Und die ganze Heeresmacht der Chaldäer, die dem Obersten der Leibwache unterstand, riss die Mauern Jerusalems nieder. Das Volk aber, das übrig war in der Stadt, und die zum König von Babel abgefallen waren und was übrig war von den Werkleuten, führte Nebusaradan, der Oberste der Leibwache, weg; aber von den Geringen im Lande ließ er Weingärtner und Ackerleute zurück.“**

Liebe Gemeinde,

mit Verlaub: was wir da gerade gehört haben – das soll ein „Predigttext“ sein?? Von einem solchen erwarten wir etwas Auferbauendes, sei es ein Zuspruch, eine Ermutigung, sei es auch einmal ein Anspruch, eine Mahnung – auf jeden Fall irgendeine Botschaft, die uns weiterbringt. Diese Worte aus dem 2. Buch der Könige jedoch enthalten nichts von alledem. Sie sind ein Bericht, der mit penibler Genauigkeit Daten, Namen, Funktionen wiedergibt, der vor allem aber mit einer Kaltschnäuzigkeit sondergleichen und offenbar unerschütterlicher Distanz Ereignisse erzählt, die einem das Blut in den Adern gefrieren lassen können.

Das minutiöse Protokoll einer Katastrophe – nichts weniger als das ist es, was wir hier zu hören bekommen. Es geht um die Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier im Jahre 587 vor Christus. Und Jerusalem ist bekanntlich nicht irgendein Ort, nein: es ist die Hauptstadt des Staates Juda, der Sitz des davidischen Königtums und die heilige Stadt des jüdischen Glaubens schlechthin, die hier dem Erdboden gleichgemacht wird, einschließlich des Tempels, in dem sich die gesamte Bedeutung dieses Zentrums des Volkes Israel konzentrierte.

Und wir haben nur einen Ausschnitt aus der grausamen Geschichte der Zerstörung Jerusalems gehört: kurz nach unseren Versen wird in genau demselben historisch-präzise-nüchternen Ton beschrieben, wie die Babylonier die Tempelschätze plündern und die Priester ermorden, und kurz vor unseren Versen steht, wie sie König Zedekia festnehmen, seine Söhne vor seinen Augen umbringen, ihm selber die Augen ausstechen und so mit seinen Landsleuten nach Babylon deportieren.

Noch einmal: was machen wir hier und heute mit so einer Geschichte? „Auferbauendes“ enthält sie wahrlich nicht. Zum schönen und nun wirklich auferbauenden Ereignis „Taufe“, das wir vorhin gefeiert haben, passt er nicht im mindesten.

Nun haben Sie es in der Begrüßung bereits gehört: wir haben heute wie alljährlich am 10. Sonntag nach dem Trinitatisfest den sogenannten Israelsonntag, der uns an die besondere Verbundenheit der christlichen Kirche mit dem Volk Israel erinnern soll. In diesem Zusammenhang, so meine ich, hat der harte Predigttext aus 2.

Könige 25 sehr wohl eine Botschaft für uns: er ruft uns zunächst gänzlich ungeschminkt in Erinnerung: die Geschichte des Volkes Israel ist durch eine Menge schier unermesslichen Leides geprägt. Was durch die Assyrer oder – wie vorhin gehört – durch die Babylonier in der Antike begonnen wurde, fand bekanntlich seine grauenvolle Fortsetzung im Mittelalter bis hin zur Neuzeit mit dem erschütternden „Höhepunkt“ des nationalsozialistischen Judenmordes im vergangenen Jahrhundert.

Ich weiß: wir sind es allmählich leid, immer wieder mit dieser Geschichte, die ja in erschreckendem Ausmaße die Geschichte unseres eigenen Volkes ist, konfrontiert zu werden. Wir wissen auch längst, dass der heutige Staat Israel seinerseits verstrickt ist in Gewalt und Unterdrückung. Aber es geht nicht an, durch den Verweis auf solcherlei Missstände alles das vergessen machen zu wollen, was an Gewalt und existentieller Bedrohung über Israel gebracht wurde und bis heute wird! Und wir sehen: all diese Dinge reichen zurück bis in biblische Zeiten hinein. Eine Existenz in friedlicher Entspannung war Israel kaum jemals über längere Zeit hin vergönnt. Fast immer hat das Volk vielmehr in unmittelbarer kollektiver Bedrohung leben müssen – wiederum bis heute. Und so wenig diese Feststellung so manche Gewalt Israels in unserer Zeit vor allem gegenüber den Palästinensern im eigenen Land einfach entschuldigen kann, so sehr meine ich doch, wir haben Anlass, uns klarzumachen: all das ist natürlich mitbedingt durch diese permanente kollektive Bedrohung, der Israel ausgesetzt ist und die wir mit unserer sehr anderen Identität wohl kaum nachvollziehen können. Uns daran zu erinnern, könnte eine erste wichtige Funktion des Israelsonntags und dieses Predigttextes sein.

Aber ich glaube, in ihm steckt noch viel mehr drin, das wir entdecken sollten: wie gesagt: der Text ist nüchtern fast bis hin zur Teilnahmslosigkeit – so wirkt es jedenfalls. Dabei ist es doch ein Bibeltext, ein Text des Alten Testaments, das für das jüdische Volk nicht einfach nur ein neutral gehaltenes Kompendium der wichtigsten Daten seiner Geschichte darstellt, sondern das vielmehr die Grundlage seines Glaubens ist, „Wort Gottes“ in verdichteter Form! Was hat unter diesem Vorzeichen die Nüchternheit des Berichtes, ja das Fehlen jeglicher Empathie darin zu bedeuten?

Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, müssen wir ein wenig außerhalb unseres Predigttextes lesen. Und da stoßen wir auf folgendes Phänomen: lang und breit wird über jeden König Judas berichtet, den es damals so gab. Und über den ganz überwiegenden Großteil der Könige wird gesagt: sie taten, was Gott missfiel, achteten seine Gebote nicht und beeinflussten zugleich das Volk dahingehend, dass es ebenfalls von Gott abfiel. Man kann also sagen: schon damals galt das geflügelte Wort, demzufolge „der Fisch vom Kopf her stinkt“. Gerade von Zedekia wird dies noch einmal ausdrücklich festgestellt. Und da ist das Maß dann auf einmal sozusagen voll: Gott lässt es sich nicht bieten, dass ein König nach dem anderen das Unrecht in Israel triumphieren lässt, unter kräftiger Mitwirkung eines Großteils des Volkes. Am Ende des 24. Kapitels heißt es: er verstößt das Volk von seinem Angesicht. Und es folgen die grausamen Ereignisse unseres Predigttextes.

Ich finde an dieser Art der Berichterstattung gleich Mehreres bemerkenswert: zum einen: es wird deutlich: die Zerstörung Jerusalems ist durchaus kein Zufall. Die nüchterne Schilderung deutet gerade nicht darauf hin, es gebe keine nachvollziehbaren Gründe für das, was da geschieht. Sie ist allerdings umso mehr Ausdruck dessen, dass aus Sicht des Autors hier nicht etwa in erster Linie Mitleid angezeigt ist, sondern er will sagen: Ihr erntet schlicht das, was ihr durch euer Verhalten gesät

habt. Also beschwert euch nicht. Ihr hättet es anders haben können, aber habt es offensichtlich nicht für nötig befunden, dafür die Voraussetzungen zu schaffen.

Sie merken, liebe Gemeinde: die Erzählung wird, so gesehen, durchaus nicht weniger brutal, aber es zeigt sich, dass das Geschehen beileibe nicht so zufällig daherkommt, wie es zunächst vielleicht den Anschein haben konnte. Und an dieser Stelle fällt mir ein Weiteres auf, das einem nun in der Tat den Atem stocken lassen kann: die Bibel sieht hinter diesem furchtbaren Geschehen keinen anderen am Werk als – Gott selber! Er benutzt förmlich die Babylonier unter ihrem König Nebukadnezar, um über sein abtrünniges Volk Gericht zu halten. Wo unsereiner angesichts einer solchen Katastrophe wohl fragen würde: Wie um alles in der Welt kann Gott so etwas zulassen?, da sagt uns die sogenannte Heilige Schrift: er lässt es nicht nur zu; nein: er ist derjenige, der es herbeiführt!

An dieser Stelle freilich betreten wir theologisch geradezu ein Minenfeld, einen äußerst schmalen Grat. Denn dieser Hintergrund der Katastrophe birgt natürlich eine enorme Brisanz. Jemand könnte ja mal auf die Idee kommen und sagen: Na wenn für die Katastrophe Israels im Jahre 587 vor Christus die Schuld beim jüdischen Volk selber liegt, dann könnte das ja etwa für die Jahre 1933-1945 genauso gelten, oder?

Vorsicht, kann ich hier nur sagen. Aus deutschem Munde noch mehr als sonst schon wäre so ein Satz schlicht unerträglich. Vergessen wir bitte niemals: 2. Könige 25 ist gewissermaßen eine innerjüdische Reflexion der jüdischen Geschichte! Es gibt Dinge, die darf ein Volk möglicherweise über sich selber sagen; andere Völker haben dazu nicht das geringste Recht – und schon gar nicht solche Völker, die gegenüber diesem einen enorme Schuld auf sich geladen haben!

Wenn wir schon eine Parallele aufbauen wollen zwischen 2. Könige 25 und unserem Volk, dann vielleicht doch am ehesten so, dass wir feststellen: die Niederlage Deutschlands im 2. Weltkrieg, die vielen toten Angehörigen unseres Volkes und die Tatsache, dass ja auch hierzulande streckenweise kaum ein Stein auf dem anderen geblieben ist – all das hat mit Sicherheit nicht zuletzt darin seinen Grund, dass eben auch bei uns ein „Führer“ Gottes Gebote mit Füßen getreten hat und dabei auch noch große Teile des Volkes derart begeistern konnte, dass sie ihm gerne gefolgt sind.

Aber noch einmal zurück zum Predigttext: die Deutung der Katastrophe Israels als Gericht Gottes über sein abtrünniges Volk wirft noch viel mehr Fragen auf: was ist das für ein Gott, der da so grausam Gericht hält? Sollte das tatsächlich derselbe sein, an den wir heute glauben? Ja ist hier nicht gerade ein Unterschied zu machen zwischen dem rächenden Gott des Alten und dem gnädigen Gott des Neuen Testaments? So dass wir diesen heutigen Predigttext „Gott sei Dank“ als überholt betrachten dürfen?

Liebe Gemeinde, die Versuchung ist nicht gering, solcherlei Gedanken zu entwickeln und auf diese Weise noch so grade die Kurve zu kriegen, um – etwas salopp gesagt: den lieben Gott zu retten gegenüber diesem Monster, das sich im 2. Buch der Könige zu zeigen scheint. Aber das wäre unbiblisch und damit unredlich. Es ist eine grobe Vereinfachung und Verzerrung, im Alten Testament einen Rache-gott und im Neuen einen stets lieben Gott erblicken zu wollen. An vielen Texten beider Testamente könnten wir sehen: es gibt das jeweils Andere auch da, wo wir es

vielleicht nicht vermuten: geradezu überschwängliche Liebe Gottes im Alten und furchterregende Gerichtsworte im Neuen Testament. Durch einen Verzicht auf das Alte zugunsten des Neuen Testaments werden wir den zürnenden und richtenden Gott nicht los. Viel zu stark sind die Bindungen zwischen den Testamenten und damit eben auch zwischen Juden und Christen.

Man kann freilich auch nochmal auf andere Weise versuchen, mit der belastenden Situation zurechtzukommen: der emeritierte evangelische Theologieprofessor Klaus-Peter Jörns hat dazu einen Weg vorgeschlagen: „Notwendige Abschiede“ heißt der Titel seines Buches. Und wovon will Jörns Abschied nehmen? Nun, praktisch von allem, was Gott in der Bibel und in der Lehre der Kirche anders aussehen lässt als freundlich, eben: „lieb“ und gütig. Jörns weist dabei zu Recht darauf hin, dass mit dem richtenden Gott, dem strafenden Gott, aber auch etwa mit dem erwähnenden Gott im Laufe der Geschichte einiger Missbrauch getrieben worden ist. Ganz besonders stößt er sich sodann an Manchem, das das Neue Testament über menschliche Schuld und ihre Sühne durch die Kreuzigung Jesu sowie über die Abendmahlsfeier sagt. Nach 8 sogenannten „notwendigen Abschieden“ bleibt bei ihm ein „Gott“ übrig, der im Grunde immer für das steht, was wir – ich nenn's mal so: „schön“ finden würden: er ist der, der mit grenzenloser Liebe auf uns zukommt und der mit Strafe oder Ähnlichem nichts zu tun hat. Er ist der, der kein Volk erwählt – mag es nun Israel heißen oder wie auch immer –, der sich vielmehr in allen Völkern offenbart hat. Schließlich ist er der, der gerade keinerlei Verantwortung dafür trägt, dass Jesus gekreuzigt wurde, der ihn vielmehr zu neuem Leben auferweckt hat. Ich lade Sie hiermit bereits jetzt zu einem Gemeindeabend am 11. September ein, an dem Pfarrer Liebster und ich uns gemeinsam mit Ihnen näher mit den Gedanken von Jörns beschäftigen wollen.

Was Jörns schreibt, klingt alles irgendwie bestechend, aber ich meine: es ist nicht in Ordnung, Gott allenthalben nur für das „Gute“ im Leben, das „Schöne“ und „Positive“ stehen lassen zu wollen, aber die Irritationen der großen Geschichte wie der kleinen persönlichen Geschichten dieser Welt von ihm fernzuhalten, so als trage er dafür nicht auch in irgendeinem Sinne Verantwortung. Die Bibel jedenfalls geht nicht diesen Weg, ja sie bringt Gott bisweilen in einer derart offensiven Weise mit Katastrophen und Missständen in Verbindung, dass einem der Atem stockt. Sagen wir es laut und deutlich: Gott wirkt dabei häufig alles andere als gerecht: warum werden beispielsweise die Söhne Zedekias im Zusammenhang mit dem Gericht Gottes über ihren Vater grausam umgebracht? Was können sie dafür, wenn ihr Vater Gottes Gebote missachtet? Und es wird unzählige weitere Opfer damals wie heute gegeben haben, die nicht die geringste persönliche Schuld auf sich geladen haben.

Ja, liebe Gemeinde, ich mute Ihnen heute sehr unangenehme Gedanken im Hinblick auf Gott zu, das ist mir bewusst. Und ich beanspruche beileibe nicht, sie irgendwie „erklären“ und dadurch „angenehmer“ machen zu können. Glauben Sie mir: unter Vielem, was es da zu sagen gäbe im Hinblick auf Ungerechtigkeiten in der Welt, leide ich selber nicht zu knapp.

Und doch bleibe ich dabei: mir ist so ein widersprüchlicher Gott, wie die Bibel ihn schildert, lieber als ein an allen Kanten glattgeschliffener, so wie mir der Gott von Klaus-Peter Jörns vorkommt. Der wäre vielleicht tatsächlich immer der „liebe Gott“, aber er wäre wohl nicht in der Lage, seinem liebenden Willen auch wirklich Durchsetzung zu verschaffen. Vom Gott der Bibel dagegen, dem Gott Israels und Jesu

Christi, hören wir dagegen zwar manches Irritierende, nehmen wahr, wie er häufig nicht das tut, was wir für angebracht hielten, aber wir erfahren doch zugleich: er ist der Gott, der eines Tages seinen Willen ans Ziel bringt – allen Widerständen zum Trotz. Und dabei sollten wir nicht vergessen: so definitiv Gottes Gericht über Israel im Jahre 587 auch aussehen mag: es war mitnichten das letzte Wort, das er über sein Volk gesprochen hat. Sogar im Exil hat er es lebendig erhalten, ja es hat sich gleichsam völlig neu konstituiert und durfte schließlich heimkehren. Und wir stehen heute vor dem erstaunlichen Phänomen: das große Babylon ist längst von der Bildfläche verschwunden; Israel hingegen lebt – in Bedrohung und Widersprüchen ohne Ende zwar, aber es lebt.

Und dann ist mir doch noch ein letzter Gedanke wichtig: wir haben heute viel Irritierendes von Gott gehört. Da werden so manche Fragezeichen bleiben oder sich vielleicht sogar neu auf tun, wenn wir an Gott als Richter denken. Umso nötiger ist es, dass wir uns zugleich, ja erst recht Folgendes vor Augen halten: die Botschaft des Neuen Testaments hat darin ihren Kern, dass sie uns sagt: letzten Endes hat Gott das Gericht an niemand anderem und Geringerem vollzogen als sozusagen an sich selber: in Gestalt seines eigenen Sohnes Jesus Christus bei seinem Tod am Kreuz. Er sagt angesichts des vielen Bösen in der Welt nicht einfach: „Schwamm drüber“; „nicht so schlimm“. Nein, er nimmt das Böse sehr ernst und hält Gericht. Aber er weiß um unsere menschliche Unzulänglichkeit und springt selber in die Bresche als der, der das Gericht nicht nur vollzieht, sondern zugleich auf sich nimmt. Und der uns damit die Zukunft eröffnet, die wir aus uns heraus nicht würden erlangen können.

Diesem Gott, der uns zwar so oft irritiert, der aber letzten Endes seinen eigenen Sohn für uns gegeben hat, ihm haben wir heute 2 Täuflinge anvertraut, eben weil wir ihn ungeachtet aller Irritationen, die er uns bietet, doch für unendlich vertrauensvoll halten. Dafür steht Jesus gut, in dem wir den Christus erblicken, den Messias, zu deutsch: den „Gesalbten“, den von Gott seinem Volk und aller Welt verheißenen Retter.

Diesen Punkt an einem Israelsonntag anzusprechen, ist wiederum brisant. Denn an dieser Stelle scheidet sich der christliche Glaube vom jüdischen. Was aber keine Gegnerschaft zur Folge haben muss. Es könnte (und sollte!) vielmehr eine Menge Gespräche in Gang setzen, in denen Juden wie Christen einander das Beste mitteilen, was sie von ihrem jeweiligen Glauben her mitbringen. So dass sie dann in ihrer Übereinstimmung wie auch in ihrer Unterschiedlichkeit ein konstruktives Zeugnis voreinander und vor anderen geben. Wenn ein Israelsonntag dafür einen kleinen Impuls setzen kann, dann hat er sich schon gelohnt, dann hat er – fast wider Erwarten nach einem so schockierenden Predigttext! – doch etwas „Aufbauendes“. Amen.